

mir Dollarzeichen auf allem vor, was ich sah. »Lass mich raten. Das alles hier bezahlt du.«

Die Haustür flog auf, und eine blondierte Tornado-Sirene kam kreischend in Dads Arme geflogen. »Burkey«, quietschte sie und verzog die roten Lippen zu einem Krokodilslächeln.

Dad legte eine Hand auf die Brust der Frau und drückte zu. »Die habe ich auch bezahlt«, sagte er zu mir, während Madeline lachte und seine Hand wegschlug. Das Grinsen, das er mir zuwarf, war wie eine Ohrfeige.

All die Jahre hatte ich geglaubt, ich hätte mich damit abgefunden, was für ein Mann mein Vater geworden war. Dass wir, obwohl er nicht perfekt war, zu einer Art Gleichgewicht gefunden hatten und aus einer schlechten Situation das Beste machten. Aber wie ich nun so auf dem Fußweg stand und zusehen musste, wie er eine Frau begrapschte, die nicht meine Mutter war, wurde mir klar, dass von dem Mann, der er einst gewesen war – und den ich mir im Stillen zurückwünschte –, nicht mehr viel übrig war.

Madeline bat um Vorstellung, offensichtlich hatte sie keine Ahnung, dass Burke Hutton Kinder hatte. »Dein Sohn, hm?« Sie musterte mich anzüglich, und ich konnte förmlich die Rädchen hinter ihren unbarmherzigen Augen rattern hören. »Wie schön, dich zu sehen«, schnurrte sie, bevor sie über die Schulter rief: »Kara! Schatz! Komm her! Hier ist jemand, den du unbedingt kennenlernen solltest.«

Das Mädchen war die Letzte, der ich begegnen wollte. Ich hatte schon die Mutter nicht treffen wollen, doch das war ein notwendiges Übel, weil ich von nun an direkt damit befasst sein würde, ihren Lebensstil zu finanzieren. Das Mädchen kennenzulernen – ein Kind, das meinem Vater ein Lächeln entlockte, während ich mich nicht erinnern konnte, wann das zuletzt jemandem aus seiner eigentlichen Familie gelungen war – ging mir einen Schritt zu weit.

Und das Grinsen auf Dads Gesicht verriet mir, dass er es merkte. Wieso hatte er solchen Spaß daran, mich aus der Fassung zu bringen? Und wo wir schon dabei waren, warum störte mich das überhaupt? Er war ein verbitterter alter Mann auf einem Selbstzerstörungstrip. Statt zuzulassen, dass er mich mit in den Abgrund zog, konzentrierte ich mich auf die im Wind schwankenden Palmen und den endlosen

Himmel dahinter, bis irgendetwas, eine Art Zwang, eine *Gewissheit*, nach meiner Aufmerksamkeit verlangte.

*Hey*, flüsterte dieses Etwas. *Schau auf. Es ist wichtig. Schau auf. Jetzt.*

»Na, wenn das nicht Daddy Warbucks ist.« Ihre Stimme umhüllte mich wie Rauch, ungewöhnlich tief für eine Frauenstimme, beinahe kratzig und verdammt sexy. Sie jagte mir einen Schauer über den Rücken, und so sehr ich mich auch bemühte, den Boden anzustarren, trafen sich unsere Blicke.

Sie war jung. Zu jung. Dunkle Haare fielen ihr über die zarten Schultern. Herzförmige Lippen saßen in einem schmalen Gesicht mit großen grauen Augen. Augen, die sich verengten, als sie mich sahen.

»Wyatt Hutton«, murmelte sie. Es klang wie eine Mischung aus Fluch und Gebet.

»Ach, woher weißt du das, wenn ich noch nicht einmal wusste, dass Burkey Kinder hat?«, quäkte Madeline.

Der Blick, den das Mädchen ihrer Mutter zuwarf, war so voller Verachtung, dass es nicht einmal mir entging. »Weil er manchmal von seinen Kindern erzählt? Hörst du eigentlich jemals irgendwem zu?«

Burke nahm Kara in die Arme, und mir brach das Herz, als ich an meine kleine Schwester dachte. Harlow sehnte sich nach der Anerkennung unseres Vaters wie ein Junkie nach dem nächsten Schuss, und diese Kara hier konnte ihn einfach so um den kleinen Finger wickeln. Als Dad ihr einen Kuss aufs Haar drückte, erhaschte ich einen Blick auf den Mann, der er einmal gewesen war. Den Mann, um den wir alle trauerten, obwohl wir ihn noch immer jeden Tag sahen.

In diesem Augenblick hasste ich Kara Lockhart. Ich hasste sie im Namen meiner Geschwister. Ich hasste sie im Namen meiner Mutter. Ich hasste sie, weil mein Vater recht hatte. Wenn irgendetwas hiervon herauskäme, würde es unsere Familie zerreißen. Und bei diesem Gedanken wurde mir klar, dass ich auch mich selbst ein kleines bisschen hasste.

»Wyatt«, sagte Dad, als er sie losließ. »Das ist Kara Lockhart, die Tochter, die ich hätte haben sollen.«

Je mehr ich über diese Leute wusste, umso tiefer würde ich in Dads Geheimnisse und Lügen hineingezogen, also schenkte ich dem Mädchen statt einer Begrüßung nur ein knappes Nicken und richtete den Blick wieder auf meine Füße.

## Kapitel 2

Kara

Wyatt Hutton würdigte mich keines Blickes. Das war okay, denn als er mich schließlich doch ansah, kam ich mir vor wie ein alter Kaugummi, der unter seiner Schuhsohle klebte. Als könne er es nicht fassen, dass er Abschaum wie mir so nahe kommen musste.

*Als wäre ich seine Zeit nicht wert.*

Zorn flammte in mir auf und verlangte, ich sollte direkt zu ihm hin marschieren und ihm beweisen, dass ich nicht in die gleiche Schublade gehörte wie meine Mutter. Die Tatsache, dass er mich dort hineingesteckt hatte, ohne mich überhaupt zu begrüßen, verriet mir alles, was ich über ihn wissen musste.

*Er war meine Zeit nicht wert.*

In echt war er allerdings viel attraktiver als auf Facebook. Er war einer dieser Menschen, die sich nicht gut fotografieren ließen, weil seine Schönheit in der Bewegung lag. Diese Formulierung hatte ich mal in einem Song gehört und nie verstanden, bis ich Wyatt begegnete. Aber nun ergab sie auf eine magische Weise Sinn. Sein Anblick weckte eine gewisse Hoffnung in mir, woraufhin ich mir albern vorkam, weil er mich ganz eindeutig nicht mochte.

Er war groß – größer, als ich ihn mir vorgestellt hatte. Die Ähnlichkeit mit seinem Vater war erkennbar, wenn auch nicht auf den ersten Blick. Burke war wie ein Mammutbaum. Groß und robust. Stämmige Arme, stämmiger Körper, stämmige Beine. Seine ganze Person nahm eine Menge Raum ein. Wyatt dagegen war feingliedrig. Er hatte breite Schultern und eine schmale Hüfte. Er war blond, während Burke dunkle Haare hatte, und er lächelte, wenn Burke finster dreinschaute. Diese beiden Männer waren zwei Seiten einer Medaille, auch wenn ich nicht recht wusste, was mir dieser Gedanke sagen sollte.

Das Beeindruckendste an Wyatt waren seine Augen, auch wenn ich sie nur eine Sekunde lang sah, bevor er sich weigerte, mich noch einmal anzusehen. Sie waren von einem so hellen Blau, dass es wirkte, als würden sie von innen beleuchtet. Den einen

Herzschlag lang, in dem er sich dazu herabließ, mir seine Aufmerksamkeit zu schenken, raubten sie mir den Atem.

Ich hatte gedacht, ich würde ihn hassen. Ehrlich gesagt hatte ich gedacht, ich würde alle Hutton-Kinder hassen. Schließlich führten sie das Leben, das ich niemals haben würde. Sie hatten zwei Elternteile mit festem Einkommen. Sie lebten in einem wunderschönen Haus, das nicht mit fremdem Geld bezahlt worden war. Sie gehörten zur örtlichen Prominenz. Jeder kannte die Huttons, und niemand konnte etwas Schlechtes über sie sagen.

Doch sobald ich Wyatt ansah, wusste ich, dass ich ihn nicht hassen konnte – obwohl dieses Gefühl offensichtlich nicht auf Gegenseitigkeit beruhte. Denn auch wenn er das Leben führte, das ich mir wünschte, hatte auch ich etwas, wonach er sich verzweifelt sehnte.

Seinen Dad.

Das Bild, das Facebook mir von den Huttons vermittelt hatte, war falsch. Ihr Leben hatte nichts mit der goldenen Utopie zu tun, von der ich träumte. Wie albern von mir, das überhaupt geglaubt zu haben. Ich wusste, dass Burke seine Frau betrog. Ich wusste auch, dass er trank.

Weil er so nett zu mir war, hatte ich wahrscheinlich geglaubt, er wäre nett zu allen. Dass seine Kinder ihn genauso erlebten wie ich. Nur fünf Minuten dabei zuzusehen, wie Burke seinen Sohn behandelte, trieb mir diesen Gedanken vollkommen aus. Für einen kurzen Augenblick empfand ich sogar eine unangemessene Verbundenheit mit Wyatt. Er war für seinen Vater genauso eine Schachfigur wie ich für meine Mutter. Zu guten Zeiten waren wir Werkzeuge, die sie einsetzten, um ihre egoistischen Ziele zu erreichen. Zu schlechten Zeiten ...

Nun, manchmal war es besser, nicht an die schlechten Zeiten zu denken.

An die Tage, an denen Mom es nicht aus dem Bett geschafft hatte und ich als Dreijährige selbst herausfinden musste, wie ich mir Frühstück machte. An die übermäßig mitgeteilten Informationen, Dinge, die keine Tochter über ihre Mutter wissen sollte – als wären wir beste Freundinnen und nicht ein Fleisch und Blut.

So unangenehm diese Tage auch waren, waren sie mir doch allemal lieber als die Tage, an denen sie nichts als Verachtung für mich übrig hatte. Die Tage, in denen es sie zur Weißglut brachte, wenn sie bloß mein Gesicht sehen musste oder hören, wie ich

mich in meinem Zimmer bewegte. So viele Jahre lang hatte ich mich gefragt, womit ich es verdient hatte, dass sie mich so sehr hasste, aber erst vor Kurzem war mir klar geworden, dass ich nichts weiter getan hatte, als ihre Aufmerksamkeit von dem abzulenken, was ihr am wichtigsten war: sie selbst. Sie verachtete mich für die Dreistigkeit, dass ich überhaupt auf der Welt war. Dafür, dass ich ihr die Verantwortung für mich aufgebürdet und für Schwangerschaftstreifen auf ihrem Bauch und ihren Brüsten gesorgt hatte. Als wäre das meine Entscheidung gewesen.

Und nun traf mich die unliebsame Erkenntnis, dass ich mich in Wyatts Augen nicht sonderlich von meiner Mutter unterschied. Sie war die Geliebte, ich war das Kind der Geliebten, und beide bekamen wir die Zeit und die Aufmerksamkeit eines Mannes, die er seiner Familie vorenthielt.

Und auch wenn ich gegenüber Wyatt keinen Hass aufbringen konnte, so verspürte ich doch einen enormen Groll. Ich hatte mir das alles nicht ausgesucht. Ich hatte meine Mutter nicht aufgefordert, mit einem verheirateten Mann zu schlafen und dann jeden Dollar aus ihm herauszuquetschen, den er entbehren konnte. Ich hatte ihn nicht um dieses schicke Haus gebeten. Und auch nicht um das teure Auto. Ich hatte nicht nach der Privatschule verlangt, auch wenn ich die hervorragende Ausbildung, die ich dort bekam, sehr wohl zu schätzen wusste – sie war der Schlüssel, mit dem ich mich aus diesem Leben befreien würde.

Ich hatte nicht darum gebeten, von einer Frau geboren zu werden, die bereit war, ihren Körper zu verkaufen, um zu bekommen, was sie wollte. Ich hatte nicht darum gebeten, ohne Vater aufzuwachsen, ohne auch nur zu wissen, wer er war und wie er aussah. Ich hatte nicht darum gebeten, Aufpasserin für meine Mutter zu spielen. Und ganz sicher hatte ich nicht darum gebeten, wie sie jetzt von mir zu Wyatt schaute und wieder zurück. Sie schmiedete einen Plan, das sah ich in ihren Augen, und ich war mir sicher, er würde mir nicht gefallen.

Ich würde dieses Leben nur noch zwei Jahre ertragen müssen, dann wäre ich frei. Noch zwei Jahre bis zu meinem achtzehnten Geburtstag, und dann wäre ich weg. Ich hatte keine Ahnung, wohin ich gehen sollte, aber immerhin hatte ich den Mumm, meine Situation zu analysieren und zu wissen, dass ich hier weg musste. Wyatt konnte das nicht. Er war fünf Jahre älter als ich, saß immer noch zu Hause fest und buckelte vor einem Mann, den er ganz offensichtlich nicht ausstehen konnte.